

Kunst im Hanauerland: Willstätter Maler

Ingrid Hahn (1940–2011)

Fritz Schuler, Kunstmaler

Als Sohn der Eheleute Fritz Schuler und Elisabeth, geb. Hörnel wurde er am 20. November 1909 in Willstätt geboren. Kurz nach seiner Geburt zogen seine Eltern mit ihm nach Lidolsheim, wo er seine Kinderjahre verbrachte. Vor der Einschulung kam er zu seinen Großeltern nach Willstätt und besuchte hier die Volksschule. Nach der Schulentlassung, im Jahre 1923, sollte er wie sein Großvater Schuhmacher werden. Da aber recht früh seine Begabung fürs Malen erkennbar war, suchte er sich eine Lehrstelle, um das Malerhandwerk zu erlernen. Er bewarb sich bei dem Malerbetrieb Gutekunst in Kehl.



Bevor er jedoch eine Lehrstelle bekam, musste er sein malesrisches Können unter Beweis stellen. Er malte zwei Bilder, die sich im Familienbesitz befinden. Als Vorlage dienten ihm Postkarten aus dem Schwarzwald. Aufgrund der damaligen großen Arbeitslosigkeit konnte er von seinem Lehrbetrieb nicht übernommen werden. Schuler arbeitete an verschiedenen Stellen in Straßburg.

Weiterbildung auf der Kunstschule

Nebenbei besuchte er in Straßburg eine Kunstschule, um seine Fähigkeiten weiterzuentwickeln. So oft es die Zeit ermöglichte, malte Fritz Schuler. Die frühen Werke sind noch erhalten. 1937 verheiratete er sich mit Mina, geb. Baro und wohnte mit seiner Frau in deren Elternhaus in der Sessichstraße. Einige Zeit später fand er eine Anstellung als Zeichner bei der Fa. Borsi, Glasplakatenfabrik in Offenburg, wo er bis zur Einberufung 1939 arbeitete.

Der Krieg führte ihn nach Russland und auf die Krim, wo er seine Eindrücke in Skizzen festhielt. Trotz einer Verletzung floh er mit einigen Kameraden aus Russland und konnte so der drohenden sibirischen Gefangenschaft entgehen. In Lübeck geriet er in englische Gefangen-





Fliederstrauß, 1982



Erntefelder zwischen Kinzig und Sand, im Hintergrund der Schwarzwald, 1986



Getreidegarben bei der Rench zwischen Willstätt und Hesselhurst, nach einer Skizze von 1948

schaft, von wo er 1946 entlassen wurde. Nach seiner Rückkehr in die Heimat arbeitete er in der Landwirtschaft seiner Schwiegereltern.

Neubeginn

Um wieder in seinem erlernten Beruf arbeiten zu können, machte sich Schuler 1948 selbstständig und konnte 1950 einen Gesellen einstellen. Auch begann er wieder zu malen, vorwiegend Landschaftsbilder und Themen aus seiner Heimatgemeinde. Die in Russland gefertigten Skizzen hielt er auf Gemälden fest. Das Bildnis eines Tatarenbürgermeisters mit blauen Augen, skizziert im östlichen Russland, stellt eine Besonderheit dar. Tataren haben in der Regel dunkle Augen. Fritz Schuler legte 1954 die Meisterprüfung im Malerhandwerk ab und konnte nun Lehrlinge ausbilden, u. a. seinen Sohn Heinz. Malen war und blieb seine Leidenschaft.

Erst nach dem Rückzug aus dem Geschäft, das er 1975 seinem Sohn Heinz übergab, konnte er sich wieder ganz seinem Hobby widmen. Man sah ihn viel mit seinem Fahrrad durch Felder und Auen fahren, um sich von der Natur inspirieren zu lassen. Seine Bilder, vorwiegend in Pastell, strahlen Ruhe und Gelassenheit aus. Die Landschaftsbilder bringen seinen inneren Einklang mit der Natur zum Ausdruck. Die meisten Werke entstanden in der Zeit seines Ruhestandes und befinden sich größtenteils im Besitz seiner Kinder und Enkelkinder.

Fritz Schuler starb 1997 nach kurzer Krankheit.



Frühes Werk in Öl, gemalt nach einer Postkarte, 1925



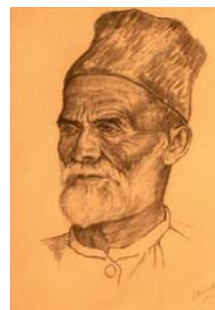
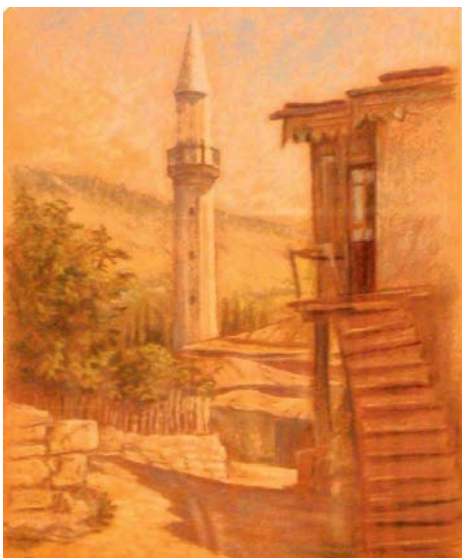
Frühes Werk in Öl, gemalt nach einer Postkarte, 1925



Unbefestigte Straße von Willstatt nach Hesselhurst, 1934



Gewitterstimmung, 1982



Tatar im östlichen Russland, Kohlezeichnung 1943



Selbstbildnis

Gottlieb Teufel, der Mensch und Künstler

Für Gottlieb Teufel gilt das Wort von Knut Hamsun:

„Statt der gewöhnlichen großen Männer, um derentwillen sich die Menschen vor Ehrfurcht anstoßen, ziehe ich die kleinen, unbekanntem Genies vor, die Jünglinge, die in den Schuljahren sterben, weil ihre Seele sie zersprengt.“

Der Maler und Radierer Gottlieb Teufel wurde am 28. Januar 1887 als Sohn von Gottlieb Teufel und Anna, geb. Schreiber in Willstätt geboren. Als Ältester von zahlreichen Kindern erlebte er in seinem kleinen Elternhaus eine entbehrungsreiche und freudlose Jugend.

Die Zeit, in die er hineingeboren wurde, war ärmlich. Die Naturverbundenheit der Mutter prägte den Jungen von Kindheit an. Die Volksschule schaffte er mit Leichtigkeit. Mit 14 Jahren kam er zu einem Maler nach Lahr in die Lehre, stets das Ziel vor Augen, dass das Malerhandwerk nur die Anfangsstufe seiner Träume sein könne. Doch um eine weiterführende Schule besuchen zu können, musste er das Einjährige nachholen. Tag für Tag fuhr er nach der Arbeit abends mit dem Rad nach Straßburg und holte die fehlende Schulbildung nach.

Oft nur trockenes Brot in der Tasche und unter großen körperlichen Strapazen erreichte er dieses Ziel. Jetzt konnte er die Kunstgewerbeschule in Straßburg besuchen. Seine Studien unterbrach er nur, um durch Arbeiten Geld für das Studium zu verdienen.

Elternhaus, bereits abgerissen



Studienjahre

Von 1904 bis 1909 besuchte Teufel die Kunstgewerbeschule in Straßburg und fand in Professor Jordan einen Gönner, der ihn an die Münchner Akademie empfahl, wo er unter schweren Bedingungen seine Aufnahmeprüfung bestand. Dort arbeitete er bei einem Meister, um Geld für das Studium zu verdienen, dem er jede freie Minute widmete. Über viele Jahre versäumte er nie die Abendaktzeichenstunde und hatte damit die souveräne Sicherheit in der Zeichnung gefunden. Er arbeitete im Atelier von Professor Feuerstein, spä-



Stilleben

Hotzenwald Landschaft

ter bei dem Kirchenmaler Schleibner, um das Semestergeld zu verdienen.

Komposition und Farbe waren die Probleme, die ihn in dieser Zeit bedrängten, und so lockten die leuchtenden Farben eines Franz von Stuck, der ihn in sein Atelier aufnahm. Bei Ausbruch des ersten Weltkrieges war er dessen Meisterschüler. In seinem Atelier hatte er farbige Skizzen stehen, die ihm Händler abbetteln wollten, die auf den ersten Blick sahen, dass sich hier eine große Begabung entfaltet. Er sagte:

„Ich gebe nichts aus der Hand, ich setze meinen Namen unter nichts, was ich nicht restlos bejahe.“

Um eines Vorteils willen hätte Teufel nie gegen seine Überzeugung gehandelt.

Der erste Weltkrieg vernichtete alle Pläne und Hoffnungen. Im August 1914 trat er als Freiwilliger in das Artillerieregiment in Straßburg ein und legte den Grund zu seinem tragischen Ende. Sein geschwächter Körper war den Strapazen der Ausbildung nicht gewachsen. Teufel erkrankte 1915 an einer Rippfellentzündung, die er im Lazarett bei Professor Rose in Straßburg ausheilte. Der Fronteinsatz führte ihn an die Ostfront, wo er für seinen kameradschaftlichen Einsatz mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde. Im Jahre 1918, nach dem Zusammenbruch, ging er wieder nach München, um in der Stuckschen Meisterklasse seine Studien zu beenden. Sein Weg führte ihn zu Professor Halm, dem damals bedeutendsten Radierer in München.



Stille Stunde

Tragische Schatten

Das beginnende Lungenleiden, das wohl auf die entbehrungsreiche Jugendzeit zurückzuführen ist, verschlimmerte sich. Ein halbjähriger Aufenthalt in einer Heilstätte war unumgänglich. In dieser Zeit begann Teufel zu radieren und konnte seinen phantasievollen Gedanken Ausdruck verleihen.

1922 heiratete er in Liegnitz/Oberschlesien Margarete von Ravenstein, deren Eltern ein Rittergut besaßen. Er lernte sie 1915 in Straßburg kennen, als sie ihn im Lazarett pflegte. Drei Monate nach der Hochzeit erkrankte Teufel abermals. Schwerkrank kam er in eine Heilstätte und kehrte ohne jeden Heilerfolg im Dezember 1922 nach Karlsruhe, wo das Ehepaar Teufel wohnte, zurück. Während seines Klinikaufenthaltes wurde seine Tochter Christa geboren. In Anbetracht seines Gesundheitszustandes entschloss er sich, aufs Land

zu ziehen und kaufte ein landwirtschaftliches Anwesen. Hier hoffte er Heilung zu finden. Er brauchte nur Ruhe und Gesundheit, um von der reichen Fülle seines Innern geben zu können.

Die Inflation zwang Teufel mit seiner städtischen Frau Landwirtschaft zu betreiben. Beide waren dieser körperlichen Arbeit nicht gewachsen.

Das Bild des Gekreuzigten

An Weihnachten 1924 erlebte er zum ersten Mal den Verkauf von Radierungen, die ihm einige 100 Mark einbrachten. Mit diesem Geld schickte er seine Frau nach Karlsruhe, um eine Leinwand und Farben zu kaufen, um eine Kreuzigung zu malen, die er nachts visionär geschaut und skizziert hatte. Als alles im Hause war, versagten seine Kräfte. Er lag hoch fiebernd im Bett und stand nur noch auf, um sein Selbstbildnis zu malen. Das war das einzige Bild, das er so bejahte, dass er bereit war, es zu signieren. Er sagte:

„Als Maler haben mich die Umstände nicht zu Worte kommen lassen, als Radierer aber kann ich nicht ausgelöscht werden.“

Leider hat er sein Bildnis nicht mehr signiert.

„Vor meinem geistigen Auge habe ich alles erreicht.“

Fünfeinhalb Monate währte sein letztes Krankenlager, arbeitend bis in die letzte Nacht hinein. Die Darstellung des gekreuzigten Heilandes beschäftigten oft seine Gedanken, das belegen seine zahlreichen Skizzen. Als die Todesstunde nahte, wollte ihm der Arzt eine erleichternde Spritze geben, die der Sterbende energisch ablehnte. Er sagte:

„Ich will bewusst über die Schwelle des Todes gehen und vor meinen Herrgott treten.“

Am 7. Juni 1925 verstarb er auf seinem Balkon, inmitten der schönen Natur, die ihm die letzten schweren Stunden lindern half. Auf seiner letzten Fahrt vom hohen Hotzenwald zum Säckinger Friedhof begleitete ihn eine sehr kleine Gemeinde.

Georg Friedrich Heitz

Georg Friedrich Heitz wurde am 18. Mai 1895 als Sohn von David Heitz und Christine, geb. Jung in Willstätt in der Schulstraße geboren. Sein Vater war Blechner und betrieb zusätzlich eine Landwirtschaft. Georg wuchs mit drei Geschwistern im Elternhaus auf. Da er ein guter Schüler war, ermöglichten ihm seine Eltern, das Gymnasium in Kehl zu besuchen. Für Eltern und Geschwister bedeutete das zusätzliche Entbehrungen, denn in jener Zeit musste für den Besuch einer weiterführenden Schule Schulgeld bezahlt werden. Über seinen weiteren Ausbildungs- und Werdegang kann nicht viel berichtet werden. Festgehalten ist, dass er in Karlsruhe als Lehrer tätig war. Sein Heimatdorf Willstätt muss er in jungen Jahren oft besucht haben, denn in der Zeit von 1923 bis 1932 wurden die von ihm erhaltenen Bilder gemalt.

Die meisten Themen seiner Bilder zeigen das engere Umfeld seines Elternhauses und bewegen sich rund um die Kinzigbrücke. Es ist anzunehmen, dass er auch in Karlsruhe und an anderen Lebensstationen Bilder gemalt hat. Eine weitere Station seines Lebensweges führt in den Zweiten Weltkrieg, wo er als



Reichs- und Ministerialrat in der Verwaltung der Reichswehr in Straßburg tätig war. Nach Kriegsende kam er in französische Gefangenschaft, wo er im Gefangenen-Lazarett in Neu-Breisach im Elsass am 9. Juli 1946, 51-jährig, verstarb. Georg Heitz wurde in Willstätt beerdigt.



Sommer an der Kinzig, 1930



Frühling am Gießen, 1930



Elternhaus im Winkel

Georg August König

Geboren am 12. Mai 1844 als Sohn von Johann König, Besitzer der Kleinen Mühle am Plauelbach, und dessen Ehefrau Margaretha Pfozter, verlässt er schon recht früh seinen Heimatort Willstätt, um nach Amerika auszuwandern. Der Grund war seine Beziehung zu Marie Luise Marquart, die von seinen Eltern nicht akzeptiert wurde. Nach einiger Zeit wanderte seine Auserwählte ebenfalls nach Amerika aus. Am 15. Oktober 1869 heiratete Georg August König in Philadelphia/Pennsylvania die am 18. Oktober 1847 in Willstätt geborene Marie Luise Wilhelmine Marquart. Durch das „Consulat des Großherzogtums Baden in Pennsylvania“ gelangte eine beglaubigte Abschrift aus dem „Trauungsregister der deutschen evangelischen Luther- und Zionsgemeinde zu Philadelphia“ nach Willstätt, die der damalige Pfarrer Seisen ins Eheregister der Kirchengemeinde eintrug.

Die Bilder von König zeigen Motive seiner neuen Heimat, wo er als Professor der Chemie im Bergbau arbeitete. Vermutlich schenkte er diese bei Besuchen in seiner alten Heimat seinen Eltern und Geschwistern. Seine 1880 geborene Tochter Elsa betrieb in Maine/Pennsylvania ein Feriencamp und malte ebenfalls. Ein Großfeuer zerstörte das Camp und mit ihm sämtliche von König und seiner Tochter gemalten Bilder. So sind nur die im Willstätter Familienbesitz befindlichen Bilder erhalten geblieben.



Berge, Seen und Wälder in Maine/USA, 1886



*Felsenbucht an der Atlantikküste
von Maine/USA, 1888*



Elternhaus Kleine Mühle